

Zeitschrift: Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz

Herausgeber: Fricktalisch-Badische Vereinigung für Heimatkunde

Band: 52-53 (1978-1979)

Artikel: Der altkatholische Klerus von Säckingen/Waldshut und Zell im Wiesental

Autor: Waldmeier, Josef Fridolin

Kapitel: Zell im Wiesental

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-747048>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zell im Wiesental

Säckingen, Zell im Wiesental und Waldshut sind in besonderer Weise miteinander verbunden durch Aushilfe ihrer Geistlichen untereinander. Greigorevtschitsch von Waldshut suchte in Säckingen auszuhelfen und A. Pyszka von Säckingen aus in Zell i. W. 1978 ist für alle drei Gemeinden der Pfarrer von Säckingen im Einsatz. Werfen wir einen Blick in die Vergangenheit nach J. F. v. Schulte, «Der Altkatholizismus», S. 449, Nr. 33: «Das Gesuch um Anerkennung vom 14. Juli 1875 wurde staatlicherseits am 4. September abgelehnt, desgleichen am 26. Mai 1880. Die Gemeinschaft hatte im Jahr 1875 schon 112, Ende 1879 schon 131 selbständige Männer. Am 7. Januar 1878 erfolgte eine eigentümliche Anerkennung als kirchlich konstituierter Gemeinschaft in dem Sinne, dass auf die Mitglieder Art 2 Platz greife, also für den Seelsorger die Eigenschaft eines dem katholischen Bekenntnis angehörigen Ortspfarrers (§ 2. Abs. 4 der Vollzugsinstr. vom 20. September 1876 betr. Änderung einiger Bestimmungen des Gesetzes über den Elementarunterricht) beansprucht werden kann.» Die Pfarrkirche (die den Namen «Christuskirche» trägt) wurde in den Jahren 1891–1892 erbaut. Grundsteinlegung am 7. Juni 1891. Einweihung durch Bischof Dr. J. H. Reinkens am 14. August 1892.

Liste der altkatholischen Pfarrer

1. Adalbert Pyszka 1874–1879 (gest. 25. August 1895)
2. Josef (Wilhelm) Ultsch 1879–1880 (gest. 30. April 1907)
3. Friedrich Wrubel 1881–1883 (gest. 30. Mai 1907 in Zürich)
4. Adalbert Kundt 1883–1919 (gest. 7. März 1919)
Unter Adalbert Kundt wurde der Kirchplatz für 20 Goldmark pro m² erworben und die Kirche erbaut. Im selben Grab ruht auch Pfarrer Degen!
5. Viktor Erb 1919–1930 (gest. 20. Oktober 1930 im Alter von 73 Jahren)
Er tilgte die letzten Schulden des Kirchenbaues. Mit seinem Vorgänger ruht er auf dem Bergfriedhof in Zell i. W.
6. Paulheinz Vogel 1930 (1939 aus dem altkatholischen Klerus ausgeschieden)
7. Ludwig Paulitschke 1930–1931 (= späterer Weihbischof in Österreich!)
8. Albert Schwarzwälder 1931–1933 (11. September 1933 aus der Geistlichkeit ausgeschieden)
9. Otto Maria Sänger 1933–1938 (gest. 15. Juli 1971 in Wattenwil b. Worb)
10. Anton Degen 28. Oktober 1938–29. April 1978 (gest. 29. April 1978)
Unter seiner Amtsführung wurde der Bauplatz neben der Kirche für das Pfarrhaus erworben. 7. Oktober 1939 erster Spatenstich, 15. November Richtfest, 3. Juli 1940 Bezug des Pfarrhauses. Verschiedene Unterhaltsarbeiten an Kirche und Pfarrhaus. 1963 Renovation des Pfarrhauses. 1966 Gartenneugestaltung und Erstellen der Einfriedung.
Die Kirchgemeinde Zell ist für Kirche und Pfarrhaus selbst bau- und unterhaltspflichtig.
11. Bernhard Schmid ab 1978 in Säckingen wohnhaft



Altkatholische Christuskirche in Zell i.W.

1. Adalbert Pyszka, siehe Säckingen

2. Joseph Wilhelm Ulč (auch als Ulz, später «Ultsch» geschrieben)

wurde am 17. Oktober 1846 geboren. Der genaue Geburtsort lässt sich nicht ermitteln, wie auch sein Ausbildungsgang und die Weihedaten unbekannt sind. Er war, wie Pfarrer A. Th. Herter, ein gebürtiger Böhme und wirkte anfänglich in der Prager Diözese, zuletzt als Kaplan in Rokitzan. Er schloss sich Ende der siebziger Jahre der altkatholischen Bewegung an und wurde 1879 von Bischof Reinkens in den altkatholischen Klerus aufgenommen. («Der Katholik» aus Bern 1907, S. 181) Seine Gattin war Franziska Ultsch, geb. Hulka, geb. 11. März 1856 und gestorben am 18. März 1882. Nach «Deutscher Merkur» 1879 sollte Ulz, bisher in Rokitzan bei Pilsen als Kaplan tätig, nach seinem Eintritt als altkatholischer Pfarrer von Zell i. W. am 28. September 1879 wegen seines Übertritts zur altkatholischen Kirche durch die Prager Kurie exkommuniziert werden. Das Prager Konsistorium sah aber von dieser Massnahme ab, weil sie niemand etwas nützen, aber auch, weil sich niemand um die Exkommunikation kümmern würde. («IKZ» 1912, S. 488) Seine Wahl zum Pfarrer von Blumberg erfolgte am 13. Juni 1880, die Installation als Pfarrer am 19. Dezember 1880, nachdem am 27. November 1880 seine Ernennung zum Pfarrer durch Bischof Reinkens ausgesprochen wurde. Ultsch pastorierte bis Dezember 1888 auch die Pfarrgemeinde Kommingen. Ab 20. März 1888 muss er Epfenhofen und Fützen mitübernehmen, ab 1894 ausserdem auch wieder Kommingen, so dass ab 1894 der heutige Seelsorgebezirk «Randengemeinden» mit den Kirchen Blumberg, Fützen, Epfenhofen (inzwischen aufgehoben, statt dessen Neubau in Randen-Dorf) und Kommingen mit Nordhalden als seelsorgerliche Einheit betreut wird. Am 1. Juli 1896 tauscht Ultsch mit dem Saarbrücker Pfarrer Friedrich Jaskowski, um zur Erziehung seiner Kinder in eine Gymnasialstadt zu kommen. Ultsch verbleibt aber während dieser ganzen Zeit im Besitz der Blumberger Pfründe, damit diese nicht an die römischkatholische Kirche verlorengehen sollte. Am 1. April 1906 machte er diesen Pfarrstellentausch wieder rückgängig. Offenbar kränkelte er während dieser Zeit sehr, denn immer wieder bittet er Nachbarpfarrer um Aushilfe, indem er auf seine Gesundheit hinweist. Er stirbt am 30. April 1907 im Blumberger Pfarrhaus. Sein Grab befindet sich auf dem alten Blumberger Friedhof neben der heutigen evangelischen (damals altkatholischen) Kirche. Der Grabstein ist abgeräumt, aber noch vorhanden und man prüft seine Wiederverwendung an einem würdigen Ort. Nachdem Pfarrer

Joachim Vobbe in Blumberg-Kommingen eine Ortskirchengeschichte erarbeitet, charakterisieren wir Ultsch auf Grund seiner Angaben, die er am 10. November 1978 zur Verfügung stellt: «Joseph Ultsch wird allgemein als ein äusserst gewissenhafter, pflichttreuer Mann gelobt, der sich allgemeiner Achtung erfreute und das Bild eines würdigen altkatholischen Priesters und guten Familienvaters abgab. Sein Arbeitsvolumen mit Religionsunterricht an vier verschiedenen Orten und ebenso vier Gottesdienststellen in kleinen Dorfgemeinschaften, die parallel alle noch mit einem römischen Priester besetzt waren und so einen ständigen nervenzerwärbenden Konkurrenzkampf boten, muss bis an die Grenzen menschlicher Kraft gegangen sein.» Dass Pfarrer Ultsch auch das uneingeschränkte Vertrauen des Bischof Reinkens besass, geht daraus hervor, dass der Bischof Ultsch bittet, er möge in der Gemeinde des Pfarrers Römer möglichst unauffällig zum Rechten sehen. Ultsch hatte Pfarrer Römer zu beaufsichtigen und der Bischof drohte Römer an, wenn er sich nicht den Anweisungen von Pfarrer Ultsch, die er ihm gegeben, füge, werde Römer aus dem Klerus entlassen.

Herr B. Schöke fand im bischöflichen Archiv in Bonn keine Dokumente mehr, die Pfarrer Ultsch betrafen, weil nach dem Tode von Pfarrer Ultsch alle Dokumente an die Familie Ultsch zurückgegeben wurden. Wir sprechen Herrn Joachim Vobbe, Blumberg-Kommingen, weil wir ihm das Geburtsdatum des Pfarrers Ultsch, sowie die Personalien seiner Frau zu verdanken haben, alle Anerkennung aus und hoffen auf das baldige Erscheinen seiner «Ortskirchengeschichte von Fützen»!

Rokitzan (oder Rokycany) ist eine west-böhmisiche Bezirksstadt 14 km östlich von Pilzen.

Bei seiner Rückkehr am 1. April 1906 nach Blumberg trug Ultsch bereits ein verborgenes Krebsleiden in sich. Sein Gymnasialfreund Pfarrer Schirmer hielt bei seiner Bestattung eine ergreifende Trauerrede. Ultsch und Schirmer bestanden in Kremsier am 2. August 1868 gemeinsam das Abitur. Beide Freunde starben an Krebs. — Siehe «Altkatholisches Volksblatt», Bonn 1907, Nr. 19.

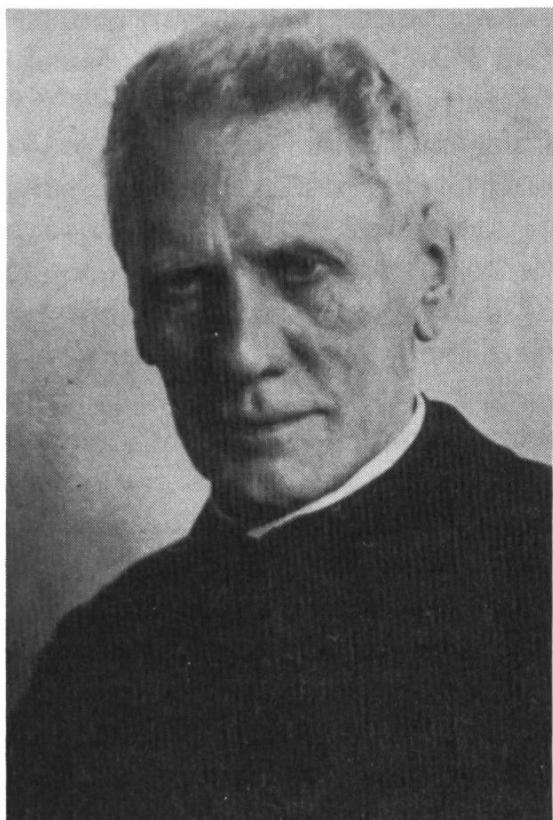
3. Dr. phil. lic. theol. Friedrich Wrubel

Geboren 1. Oktober 1855 zu Beuthen (Oberschlesien). Nach Abitur Studium von Naturwissenschaft und Philosophie in Breslau. Bergbeamter auf der Zeche «Westphalia» in Dortmund. Ab Ostern 1879 als Verheirateter Theologiestudium altkatholischer Richtung in Bonn. 14. Mai 1881 Priesterweihe durch Bischof Reinkens. 1881–1883 Pfarrer in Zell i. W. Auf eigenes Gesuch ehrenvolle Entlassung aus dem altkatholischen Klerus und gleichzeitige Aufnahme in den christkatholischen Klerus der Schweiz. Ab 1. April 1883 bis 25. März 1888 Pfarrhelfer in Rheinfelden. 25. März 1888 Pfarrer in Zürich. Ab 1. Juli 1894 Privatsekretär des Erbauers der Jungfraubahn. Theologisches Licentiat 1892 von der

christkatholischen Fakultät der Universität Bern. Dr. phil. an der Universität in Zürich 1893 mit Dissertation: «Quellenstudien über Giovanni Schio von Vicenza.» Nach Bischof Herzog war Wrubel ausserordentlich begabt. Welche Aufgabe er auch übernahm, er erfüllte jede Stellung als Pfarrer, Prediger, Religionslehrer, Schriftsteller, Musiker und Geschäftsmann. Bischof Herzog war gerührt von seiner Treue gegenüber der altkatholischen Kirche bis ans Lebensende. F. Wrubel starb in Zürich am 30. Mai 1907. (Eine ausführliche Schilderung ist enthalten in *Waldmeier*, «Christkatholizismus im Aargau: Der Klerus, siehe Rheinfelden, Pfarrhelfer»)

4. Adalbert Kundt, siehe unter Säckingen

5. Viktor Erb, Personalangaben



Viktor Erb (1925)

Geboren 17. März 1857 in Wien. Matura an der k. k. Staatsrealschule Wien am 10. Juli 1875 und am 7. Juli 1879 Matura am Staatsgymnasium Josefsstadt in Wien. 1886 altkatholisches Theologiestudium in Bonn. Altkatholische Priesterweihe am 17. Dezember 1887. Am 29. Juni 1919 in Zell gewählt, mit Wirkung ab 1. Oktober 1919 von Bischof Dr. Moog bestätigt. (= Auskunft von Pfarrer B. Schöke, bischöfliches Archiv, Bonn) Nach H. J. Demmel, «Altkath. in Österreich» 1914, S. 92, ist Viktor Erb Pfarrer im österreichischen Ried vom 25. März 1888 (gewählt am 12. August als Pfarrer) bis 28. November 1907.* Er starb am 20. Oktober 1930 als Pfarrer von Zell. Vor seiner Tätigkeit in Zell war

* H. J. Demmel, a. a. O., S. 92, bringt unter Ried 1907 noch die Mitteilung: «28. November Abschiedsfeier für Pfarrer Erb» und S. 93 unter Linz 1907: «2. November Abschiedsfeier für Pfarrer Erb.»

er langjährig in Offenburg a.M. als Pfarrer tätig. Der «Altkatholische Kalender» 1932 schreibt S. 18 von ihm: «Vorbildlich als Priester in Frömmigkeit, Selbstlosigkeit und mildem Urteil, unermüdlich um die Sorge der Seelen auch der Geringsten unter Christi Brüdern.»

Sein Wirken als Pfarrer

a) Ried im Innkreis (Oberösterreich) März 1888 bis November 1907

Ried i.I. war der erste Wirkungskreis von Pfarrer Viktor Erb. Sein bescheidenes Jahresgehalt betrug 800 Gulden. Er hatte in Ried mit zahlreichen Schwierigkeiten zu kämpfen. Es gab schwerste Anfeindungen der kleinen altkatholischen Gemeinde und ihres tapferen Seelsorgers. Römischkatholischerseits erfolgten ungerechtfertigte Angriffe in der Presse und von den Kanzeln herab. Das klare Wesen und der edle Charakter von Pfarrer Erb überwand die Angreifer. Er verschaffte der Gemeinde und sich selber Achtung und Anerkennung. Durch seine hohe Musikalität und sein geniales Können (im Klavierspiel) stand er bald im Mittelpunkt des Rieder Musiklebens. Neben seinem gewissenhaft erfüllten Dienst an der Gemeinde, neben Vortragsreisen nach Linz und Salzburg und Gemeindegründungen in beiden Städten (Los-von-Rom-Bewegung in Österreich) und Betreuung dieser oft schwierigen Anfänge, erteilte er noch Klavierunterricht, denn das bescheidene Pfarrgehalt hätte zur Ernährung der wachsenden Familie nicht ausgereicht. Er war ein begnadeter Lehrer, sowohl in den Religionsunterrichtsstunden wie auch im Klavierunterricht. Seine Schüler kamen zu ihm voller Begeisterung und aus Liebe. Viktor Erb verliess Ried nur schweren Herzens, aber er war zur Erkenntnis gekommen, dass er in seinen Kräften überfordert wurde. Er war Tag und Nacht «im Dienst», er konnte sich nie eine Mittagsruhe leisten, denn er stand den Menschen, die ihn brauchten, stets dienstbereit und aufgeschlossen zur Verfügung, die seine feine und herzliche Art verstanden und die seine edle und vornehme Ge- sinnung zu schätzen wussten. Der Artikel im österreichischen «Katholik» 1927, S. 131, ist sehr aufschlussreich. Am Samstag, dem 15. Oktober 1927, wurde das Jubelfest der 50jährigen staatlichen Anerkennung der altkatholischen Kirche Ried gefeiert, wobei auch der einstige, langjährige Seelsorger von Ried, Viktor Erb, zugegen war. Pfarrer Rehm, Dr. Pöschl und Kirchenrat Strehle holten ihn am Bahnhof ab und geleiteten ihn zur Kirche. Anlässlich des Jubiläumsgottesdienstes, den Pfarrer Sigmar Rehm zelebrierte, predigte Pfarrer Erb voll tiefer Religiosität über die Sendung des Altkatholizismus. Am Nachmittag schilderte Pfarrer Erb unter grossem Beifall seinen

Werdegang und die gemeinsamen Kämpfe und Freuden. Unter *Linz* findet sich ein Bild von Pfarrer Erb und folgender von uns gekürzter Bericht: « . . . Der bejahrte, von reinster Christenliebe durchdrungene Herr Pfarrer V. Erb aus Deutschland, der vor mehr als zwei Jahrzehnten in der Muttergemeinde Ried i. I. seines erhabenen Amtes waltete, zu dessen Zeit auch der schmucke Bau der Christuskirche in Ried erstand, und der, mit unsäglichen Schwierigkeiten kämpfend, auch den Grundstein der Linzer altkatholischen Kirche legte, er war am 17. Oktober der Gast unserer Gemeinde. Sein ruhmreiches Wirken, sein nimmermüdes Streben sind bekannt . . . » Bei diesem Anlass wurde durch Pfarrer Erb auch die Silberhochzeit von Direktor Auer, dessen Ehe er vor 25 Jahren eingesegnet, gefeiert. (Siehe auch: Robert Tüchler, «Kurze Gedenkschrift zum 50jährigen Bestand der alt-katholischen Kirchengemeinde Ried/I., Oberösterreich»)

Die Oberbehörde der Altkatholischen Kirche Österreichs hat in Wien 1965 im Selbstverlag eine Schrift herausgegeben mit dem Titel: «Die Altkatholische Kirche in Österreich.» S. 44–45 sind der Gemeinde Ried i. Innkreis einige Worte gewidmet aber auch zwei Fotos der Kirche abgedruckt, in welcher Viktor Erb wirkte. Vor der Kirche in Ried ist Pfarrer Erb mit seiner Frau und den drei Töchtern abgebildet.

b) Offenbach November 1907 bis September 1919

«Mein Vater wurde im Oktober 1907 von Bischof Demmel nach Offenbach berufen, vorerst als Koadjutor des durch Schlaganfall dienstunfähig gewordenen alten Pfarrers Adam Josef Steinwachs. Wir fuhren . . . durch dichtesten Nebel bis Offenbach. In Ried tränenreicher Abschied von der Gemeinde und lieben Freunden, in Offenbach seriöser Empfang durch den Kirchenvorstand und die Eröffnung, dass mein Vater vom Staat Hessen nicht als Pfarrer anerkannt werden würde, weil er kein reichsdeutsches Gymnasialabitur habe. Das sogenannte Jesuitengesetz schiebe da einen Riegel vor. Vater hatte in Wien das Abitur (Matura nennt man es in Österreich und der Schweiz) an der Realschule und am Gymnasium bestanden. Da sassen wir nun ‚mit Kisten und Kasten‘ in einer ungastlichen russigen Fabrikstadt, wo die Leute so ganz anders waren und sprachen und sich wunderten, dass ‚wir Kinder so gut deutsch sprechen‘, wo wir doch aus Österreich kommen! Mein Vater stand nun vor der Wahl, weiterzuziehen nach Preussen, wo das Jesuitengesetz nicht bestand (Bielefeld war damals vakant) oder das Abitur noch einmal zu machen; denn Gesuche und eine persönliche Audienz beim Grossherzog verliefen erfolglos: Es dürfe kein Präzedenzfall geschaffen werden! Und Vater entschloss sich zum dritten Abitur, das man ihm ohne Erleichterung abverlangte in allen regulären Fächern», schreibt seine Tochter Maria Rumpf am 2. November 1978. Nach einjähriger konzentrierter Vorbereitung bestand Pfarrer Erb unter Beifall der Examinato-

ren das Abitur zum 3. Male! Eine grosse Leistung für einen 50jährigen Mann.* Dieser Vorfall findet seine Entsprechung bei Pfarrer Bodensteins Stellenantritt in Säckingen.

Pfarrer Erb ging nun mit doppeltem Eifer an die Gemeindearbeit, die in Hausbesuchen, Religionsunterricht, Jugendarbeit und allen übrigen einem Pfarrer obliegenden Pflichten bestand. Seine Frau unterstützte ihn in allen Belangen. In den Hungerjahren 1917/1918 brachte Pfarrer Erb Elendskinder aus seiner Arbeitergemeinde ins badische Oberland nach Lotstetten, Dettighofen usw., von wo sie nach einigen Wochen wieder gekräftigt abgeholt werden konnten. Im Alter von 63 Jahren überstiegen die Anforderungen in Offenbach die Kraft des herzkranken Pfarrers und darum bewarb er sich nach dem Tod von Adalbert Kundt um die Pfarrstelle von Zell. Ein unerwarteter Schlag für die Gemeinde. Beim Abschied wurde offenbar, wie die sehr nüchternen und äusserlich kühlen Menschen an ihm hingen.

c) Zell Oktober 1919–Oktober 1929

«Zell empfing uns an einem strahlenden Herbsttag mit viel Herzlichkeit und Aufgeschlossenheit. Mein Vater fühlte sich wohl in dieser kleineren treuen Gemeinde mit eigenem schönem Gotteshaus und guter Orgel. Die Diasporagemeinde Lörrach mit regelmässigem Gottesdienst und Religionsunterricht gehörte dazu und viele im Gebiet des grossen und kleinen Wiesen- und Wehratales verstreut wohnende Diasporanen. Mein Vater betreute diese alle, scheute keinen Weg, wenn man ihn brauchte und gewann sich die Herzen der Menschen durch seinen edlen Charakter und die Strahlkraft seines Herzens. „Wenn man dem Pfarrer Erb in die Augen schaut, dann muss man gut werden“, so sagte mir einmal eine liebe Bekannte. Da ich damals in Freiburg/Br. im Beruf stand, konnte ich alle 14 Tage übers Wochenende nach Hause fahren, bei der Jugendarbeit helfen und im Wechsel mit Erika Gutzwillers Schwester Hilda die Orgel spielen . . . Vater gab in drei Altersgruppen Unterricht, in Wehr sogar Einzelunterricht. In der bösen

* Dieses Ereignis hat auch Paul F. Pfister in seiner «Chronik der Alt-katholischen Pfarrgemeinde Frankfurt am Main», erschienen anno 1968, S. 2, geschildert, wobei seine Darstellung wohl nach derjenigen von Frau Rumpf zu berichtigen wäre: «Ein kirchenrechtliches Unicum trat ein, als dem Nachfolger des am 5. Mai 1908 verstorbenen Pfarrer A. J. Steinwachs, Pfarrer Erb, von der grossherzoglichen Behörde in Darmstadt das österreichische Maturum nicht anerkannt wurde, weil das österreichische Gymnasium nur 8, das deutsche 9 Klassen habe. So wurde Erb zum Pfarrverweser von Frankfurt a. M. mit dem Sitz in Offenbach a. M. und Kaminski zum Pfarrverweser von Offenbach a. M. mit dem Sitz in Frankfurt a. M. ernannt. In der staunenswerten Zeit von einem halben Jahr bereitete sich . . . Erb auf die Reifeprüfung vor, bestand sie erfolgreich, und nun konnten die beiden Pfarrverweser wieder Titel und Ämter tauschen.»

Inflationszeit bis 1923, wo einmal das über Postcheck überwiesene Monatsgehalt gerade für einen Laib Brot reichte und die ganze Lebenshaltung sehr schwierig wurde, halfen liebe Freunde und Christkatholiken von Basel aus Nöten; sie verschafften dem Zeller Pfarrer einige Klavierschüler, die er wöchentlich einen Nachmittag dort unterrichtete. Strahlend brachte er dann „Fränkli“ heim und dazu noch Liebespäckchen, die uns und manchen Armen aus der Not halfen. Meine Mutter, das Wiener ‚Stadtkind‘ wurde im Kirchengarten in Zell eine tüchtige Gärtnerin . . .», berichtet Maria Rumpf am 13. Januar 1979.

Pfarrer Erb als Musiklehrer

Prof. *Hans Klotz*, Orgelexperte an der Hochschule für Musik in Köln, schreibt an die Pfarrwitwe Erb am 12. November 1961 unter anderem: «. . . Je älter ich werde, um so mehr erkannte ich, dass die universale musikalische Erziehung, die er mir gegeben hatte, auf höchstem Niveau stand. Dies gilt zunächst einmal in der eigentlichen Klaviertechnik. Noch heute höre ich seine Erläuterungen zum Skalenfingersatz, wenn ich meine Tonleiterübungen mache, und die technischen Studien, die ich heute für meine Orgelschüler verfasse, basieren auf dem «Pischna», mit dem er mich damals geschult hat, und den ich heute, aufgrund jahrzehntelanger Erfahrung, als das beste Werk dieser Art ansehe. Die Etüdenwerke, die er mit mir durcharbeitete, waren die musikalischsten der Literatur . . . Zugleich führte er mich planvoll in die grossen Meister des Klavierspiels . . . ein. . . Ganz unvermerkt, fast nebenbei, brachte er mir die grundlegenden Kenntnisse in der Musiktheorie bei, insbesondere in der Harmonielehre . . .»

Würdigung Pfarrer Erbs in der Gedächtnisrede, die Erwin Kreuzer, der spätere Bischof, in Zell in der Kirche vorgenommen hat

«Wer ihn nur im Alter kannte, ist vielleicht überrascht zu hören, dass der Verstorbene als junger Mann sich zunächst dem Studium der Technik und der Naturwissenschaften zuwandte. Aber das Studium der Natur liess ihn bald durchdringen zur Übernatürlichen, zum Ewigen, das als letzte Wirklichkeit hinter allem Zeitlichen steht. So wechselte er denn das Studium und widmete sich der Theologie und damit hatte er gefunden, was seinem inneren Wesen Bedürfnis war. Aus solcher innerer Notwendigkeit heraus hat er ein ganzes Leben dem Dienste Gottes in unserer Kirche geweiht. 18 Jahre wirkte er zu Ried im Innkreis in apostolischer Armut, aber mit apostolischem Eifer, auch

trug er die Verkündigung unserer heiligen Sache hinaus in seine weitere Umwelt; er legte den Grund für die heute blühenden Gemeinden in Linz an der Donau und in Salzburg.* Dann trat er in den Dienst des reichsdeutschen Bistums und betreute 12 Jahre hindurch mit nie erlahmendem Eifer die Gemeinde Offenbach am Main, um endlich noch über zehn Jahre seine Kräfte unserer hiesigen Gemeinde Zell zu widmen. Wer ermisst die Bürde der Not und Sorge, der Mühe und Arbeit, die er in diesen langen Jahren für seine Gemeinde trug? Ihm waren sie freilich nicht Bürde nur, sondern zugleich Freude. Welche Grösse spricht aus seinem Bekenntnis, das er einem Gemeindegliede gegenüber ablegte, dass er, wenn er noch einmal sein Leben zu beginnen hätte, nichts anderes als wieder Priester würde werden wollen. Wir alle sind Zeugen seiner Gewissenhaftigkeit, die ihm nicht erlaubte, sich lästiger Mühe zu entziehen, seiner Treue, die nie wankte, seiner Begeisterung, die nie erlosch, seiner Hingabe, die ihn nie ruhen liess . . .»

Ein Aarauer Gemeindeglied** (Erika Gutzwiller), das in Zell i.W. aufgewachsen ist, schildert Pfarrer Erb aufgrund der Erinnerung wie folgt: «Er war gross und schlank. Jeden Sonntag kam er in schwarzem Gehrock und mit einem schwarzen Zylinderhut in die Kirche. Pfarrer Erb war sehr gütig und liebenswürdig, voll typisch feiner altwienerischer Vornehmheit. Ich sehe ihn heute noch, wie er bei der Auferstehungsfeier das Kreuz emporheben wollte zu ‚Christ ist erstanden . . .‘ und ins Taumeln geriet. Von da an ging es mit ihm rasch gesundheitlich bergab. Unserer Erinnerung als Kinder nach war seine Frau energischer Art als er. Er hatte drei Töchter mit Namen Else, Gretel und Maria. Eine der Töchter pflegte an hohen Feiertagen in den Gottesdiensten sehr gut Violine zu spielen. Gretel und Maria haben geheiratet. Meine Schwester malte von Pfarrer Erb ein Ölporträt.»

* R. Bauer, Entwicklung der Altkatholischen Kirche in Salzburg, S. 5: «Pfarrer Erb hält am Dreikönigstag 1907 den 1. altkatholischen Gottesdienst in Salzburg.»

** Das Familienregister der Gemeinde *Therwil* Band I neu Nr. 83 enthält folgende Angaben: Gutzwiller Emanuel, geb. 12. Juli 1866 von Therwil und in Therwil, Sohn des Gutzwiller Emanuel und der Theresia, geb. Fricker, getraut in Zell i. W. am 26. September 1898, gest. 1. Oktober 1940 in Luzern, mit Graf Ida Louise von Atzenbach (Amt Schönau, Baden), geb. 30. September 1876, Tochter des Graf Rupert und der Sofie, geb. Schäfer, gest. 27. April 1938 in Arlesheim. Kinder: Hilda Luise, geb. 24. Februar 1900 in Zell i. W., gest. 21. Mai 1978 in Menziken, Hedwig Klara Ida, geb. 18. September 1902 in Zell i. W., gest. 25. Mai 1965 in Liestal, Walter Eugen, Zell i. W., geb. 3. März 1905, gest. 3. August 1944 in Luzern, Johanna Erika, geb. 25. April 1909 in Basel. Erika Gutzwiller ist das erwähnte Gemeindeglied, ihr Grossvater Rupert Graf war Hauptlehrer in Atzenbach und spielte jeden Sonntag bis zum 70. Altersjahr in Zell Orgel. Ihre Eltern und Geschwister sind alle im Familiengrab in Atzenbach beigesetzt. «Meine Grosseltern väterlicherseits waren römischkatholisch, meine Grosseltern mütterlicherseits altkatholisch», erklärte E. Gutzwiller.

Über Schwester Else Erb, die am 16. Juli 1977 starb, schreibt das «Jahrbuch der Christkatholischen Kirche der Schweiz» 1979, S. 33: «Seit 1924 hatte sie in Treue und Opferbereitschaft in Essen den Dienst als Gemeindeschwester erfüllt; bis zuletzt wirkte sie als Organistin mit bei der Gestaltung der Gottesdienste.» Die «Altkatholische Kirchenzeitung» 1977, S. 61 berichtet unter anderem: «Nur Gott allein weiss, wieviel Gutes unsere Schwester Else in Krankenpflege und Gemeindearbeit geleistet hat . . . Zeugnis ihres tiefen, österlichen Glaubens war auch ihr ausdrücklicher Wunsch, keinen «Trauer»-Gottesdienst zu feiern, sondern die Eucharistie mit österlichen Lob- und Dankliedern. Es war eine besondere Ehre für die Gemeinde, dass in diesem Gottesdienst der Kölner Professor Dr. Hans Klotz die Orgel spielte. Prof. Klotz ist ein langjähriger Freund von Schwester Else und Schüler ihres Vaters, Pfarrer Viktor Erb.»

*Zur heiligen Erstkommunion
27. April 1924 an Erica Gutzwiller*

So kam der Tag, so kam die heil'ge Stunde,
wo du, geliebte Schülerin, am Altar
bekennen durftest freudig mit dem Munde
den treuen Herrn, der ewig ist und war.

Im heil'gen Abendmahl ward'st du Sein Eigen,
kein gröss'res Glück es je auf Erden gibt,
nun sollst du dich als echte Christin zeigen
den Eltern, die dich je und je geliebt.

Zu ihrer Freude, ihrem Wohlgefallen
sei Vorbild nun in allem Guten du!
O lasst uns Freunde miteinander wallen
des Lebens Höhen, der ew'gen Heimat zu!

V. E(rb)

Familiäres

Eltern des Pfarrers Viktor Erb: Johann Stefan Erb und Katharina, geb. Einhorn. Kirchliche Trauung von Viktor Erb am 9. Mai 1888 in Wien, Sankt Salvator, vermutlich durch Pfarrer Schindelar. (Standesamtliche Trauungen gab es damals in Österreich noch nicht!) 1. Kind: Margaretha Erb (Gretel genannt), verheirateter Name: Meyer, geb. am 17. Juli 1891 zu Ried im Innkreis, gestorben am 8. Oktober 1974 in Wiesbaden. – 2. Kind: Elisabeth (Else genannt) Erb, geboren am 27. Februar 1893 zu Ried im Innkreis, gestorben 16. Juli 1977 in Essen/Überruhr. – 3. Kind: Maria Erb, verheiratete Rumpf, geb. 10. März 1895 zu Ried im Innkreis, 1979 wohnhaft in D-6368 Bad-Vilbel-Heilsberg.*

* Wir danken der Traditionsträgerin Frau Maria Rumpf-Erb für ihre Bemühungen bezüglich Material über die Familie Erb. – Leider ging im 2. Weltkrieg sehr viel Material über Viktor Erb durch amerikanische Bombardierung zugrunde!

Wechsel der Stellen von Pfarrer Erb aus Gesundheitsgründen

Er verliess Ried i.I. aus Gesundheitsgründen, wie er später auch Offenbach mit Zell i.W. tauschte. Pfarrer Erb war nämlich herzkrank. Er wurde ab Ostern 1930 bettlägerig. Die beim Bischof anbegehrte Pensionierung im 70. Altersjahr wurde wohl aus Pfarrmangel nicht bewilligt!

Frau Clotilde Erb, geborene Bertele von Grenadenberg, wurde am 3. Juni 1864 in Wien geboren. «Vom Elternhaus in Wien her stand ihr einst die Welt offen mit all ihrem Glanz und vermeintlichen Wert. Sie aber liess sich rufen zum Dienst in der Welt, vornehmlich im Raum der Kirche. „Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen.“ Als Pfarrfrau hat sie 50 Jahre mit den Gaben ihres Herzens und Geistes gleich einer Priesterin in den Gemeinden Ried (Österreich), Offenbach und Zell vorbildliche Frauenarbeit in der Kirche geleistet. Wenige Wochen vor ihrem Heimgang äusserte sie, sie habe nie gespürt, dass sie ein Herz habe. Tatsächlich war ihr Herz gesund bis zum letzten Schlag. Aber wer ihr begegnete, in ihrem Hause oder irgendwo im Raum der Kirche, alt oder jung, vornehmlich aber die Müden und Beladenen oder alle am Frauenwerk unserer Kirche mit ihr Mittätigen, sie alle bezeugen es: sie trug ihr Herz, ihre Seele allezeit in ihren Händen. Ob sie Kranke betreute oder grosse Weihnachtsfeiern vorbereitete, ob sie Kurse und Sprachunterricht erteilte oder junge Vikare den echten Geist eines altkatholischen Pfarrhauses erkennen und erleben liess, stets verriet ihre Hand, ihr Wort den Pulsschlag ihres Herzens. Dankbar erinnern wir uns ihrer tätigen Mithilfe bei der Gründung des Verbandes altkatholischer Frauenvereine vor mehr als 60 Jahren und der Förderung aller Glaubens- und Liebeswerke unserer Kirche durch sie. Ihr wacher und reger Geist war aufgeschlossen für Kunst und Wissenschaft, Musik und alle Schönheit der Natur. Als hohe Neunzigerin pflegte sie noch französische Lektüre und den Gedankenaustausch über religiöse und kirchliche Zeitfragen und das Geschehen in unserer Kirche. Seit dem Tode ihres Gatten lebte Frau Clotilde Erb in Essen in Hausgemeinschaft mit ihrer Tochter Elisabeth, bis zuletzt treu von ihr umsorgt, aber aus der Güte ihres Herzens in liebender Sorge verbunden mit ihren Kindern und Kindeskindern...» («Altkatholische Kirchenzeitung» November 1963, S. 126) Sie starb, ein Vierteljahr nach dem Eintritt in das 100. Lebensjahr, am 23. September 1963 in den Morgenstunden getrost und ergeben in Gottes Willen in *Essen/Überruhr*.

«Der Altkatholik» (Österreich) November 1963 veröffentlicht einen Brief von Sr. Elisabeth Erb an Bischof Török vom 12. Oktober 1963: «Vor mir liegt die Oktober-Nummer „Der Altkatholik“. Da steht die liebe Rieder Kirche, davor mein Vater mit seinem Töchterchen Grete, das 1. alt-

katholische Pfarrkind der Stadt Ried. Auf der zweiten Seite schaut mein Vater mich liebevoll an. Dazu der sehr interessante Artikel! Fast alle Namen darin sind mir noch bekannt und mit Kindheitserinnerungen verbunden. Wie lieb ist mir gerade diese Oktober-Nummer! . . .* Schade, dass Mutter diese Nummer nicht mehr erleben durfte.»

6. Paul Heinz Vogel (bald nur Heinz, bald aber auch nur Paul genannt!)

Auszug aus der Kartei der Geistlichen gemäss Formular der bischöflichen Kanzlei in Bonn. *Zuname*: Vogel. *Vorname*: Paul, geb.: 6. September 1900 in: Düsseldorf. *Wohnort*: Aachen. *Strasse und Nummer*: Brabantstrasse 17. *Familienstand*: verheiratet. Geheiratet am 20. Oktober 1956 in: Bad Hersfeld getraut durch: Pfarrer Lenz. Getauft: altkatholisch – *römisch-katholisch* – evgl. . . Übertritt zur altkatholischen Kirche im April 1930 von der St. Dionysiuspfarrei in Krefeld. Ehefrau, Vorname: Hildegard geborene: Sauer. *Geburtsdatum*: 5. Juli 1923. *Geburtsort*: Schönbrunn (Schlesien) Kinder: aus erster Ehe: Paul, geb.: 29. September 1929. *Geburtsort*: Köln. Ernstgeorg, geb.: 2. Juli 1932. *Geburtsort*: Witten.

Studiengang

Abitur im Juni 1919 in Düsseldorf am Real-, *Human. Gymnasium*, Ordensschule, staatl. anerkannt? . . . Theologiestudium 3 Semester Philosophie, 6 Semester Theologie, 2 Semester im Priester-Seminar Köln, Theologisches Abschlusssexamen 1. im Juli 1923 Bonn, 2. im Juli 1924 Köln. Staatsprüfung am . . . (3mal sogenannt Curaexamen). Akadem. Grade: %

Weihedaten

Niedere Weihen am 22. Dezember 1923 in Köln durch Weihbischof; Subdiakonat am 7. März 1924 in Köln durch Kardinal Schulte; Diakonat am 12. April 1924 in Köln durch Weihbischof; Priesterweihe am 14. August 1924 in Köln durch Kardinal Schulte; Dienstbezeichnung (Pfarrer, Pfarrverweser, Vikar usw.) Pfarrer (Ohne Angabe eines Wahl- oder Ernennungsdatums).

Dienst im Bistum Bonn

zugelassen zu geistlichen Amtshandlungen im April 1930, aufgenommen in die Geistlichkeit im Oktober 1930. *Vikar* vom 8. April 1930 bis

* «Der Altkatholik» (Österreichs) Oktobernummer ist geschichtlich sehr aufschlussreich, kommt aber wegen seiner Länge für uns nicht in Betracht.

31. März 1931 in Zell i. W. (– 16. November – 30. November) Freiburg/Br. – 15. Januar (19)31, Mannheim – 31. März (19)31). *Pfarrer*: vom 1. April 1931 – 30. Mai 1938 in Witten, vom 1. Juni 1938 – 14. Oktober 1940 in Saarbrücken, vom 1. Dezember 1947 – 30. Mai 1953 in Offenbach a. M., vom 1. April 1968 – 20. Januar 1971 in Aachen.

Dienst in anderen Bistümern oder Kirchen (oder in einem zivilen Beruf als...) vom 1. September 1924 – 7. April 1930 im Erzbistum Köln, vom 15. Oktober 1940 – 30. November 1947 in der Altkatholischen Kirche Österreichs, vom 1. Juni 1953 – 31. Dezember 1963 Volksschuldirektor in Offenbach a. M. *Wohnort am 1. Januar 1945*: Linz a. d. Donau. Gestorben am 18. Juni 1975 in Aachen R.i.p.

Aus der altkatholischen Literatur ergibt sich: Herr Paul Heinz Vogel war zur Einschulung in den altkatholischen Klerus zuerst Vikar bei Dr. Steinwachs in Mannheim. Der «Altkatholische Kalender» 1940, berichtet S. 21: «Heinz Vogel ist aus dem Klerus ausgeschieden.» Er wurde in der Folge Schuldirektor und kehrte nach seiner Pensionierung wieder in den altkatholischen Kirchendienst zurück. Aus Anlass seines goldenen Priesterjubiläums hielt er mit seiner Gemeinde Aachen einen Dankesgottesdienst ab. In Aachen verwaltete er die Kirchenkasse und besorgte die Willibrord-Buchhandlung. Er starb nach kurzer, schwerer Krankheit am 18. Juni 1975.

H. E. Kessler schreibt: Der ehemalige Warnsdorfer Schuldirektor Vogel war «eine der markantesten Persönlichkeiten des sudetendeutschen Altkatholizismus.» (Jahrbuch der Christkatholischen Kirche der Schweiz 1979, S. 33).

7. Ludwig Paulitschke

Er wurde am 18. April 1901 als einziges Kind des Buchdruckereidirektors Otto Paulitschke (die Mutter hieß mit Vorname Johanna) in seinem Heimatort Olmütz (bis 1918 gehörte Olmütz zu Österreich, ab 1918 zur ČSSR) geboren. Nach dem Besuch der Grundschulen seines Geburtsortes durchlief er das Gymnasium von 1910 – 1915 ebenfalls in Olmütz und bei der Übersiedlung seiner Eltern 1915 nach Saaz (Böhmen), jenes von Saaz, wo er am 16. Juni 1919 mit dem Abitur abschloss. Da die Familie Paulitschke 1918 ihre österreichische Heimat verloren hatte, weil sie nicht tschechisch werden wollte, zog sie im Jahr 1921 nach Linz an der Donau. Ludwig Paulitschke begab sich zum Studium der christkatholischen Theologie an die christkatholische Fakultät der Universität



Ludwig Paulitschke

Bern in die Schweiz, wo ihm Bischof Dr. Eduard Herzog, Arnold Gilg und Prof. Kunz wichtige theologische Lehrer wurden. Nun kam die Einberufung in den tschechischen Militärdienst, der er aber keine Folge leistete. So wurde ihm die tschechische Staatsbürgerschaft abgesprochen und er wurde staatenlos. Seine Eltern erwarben sich das österreichische Staatsbürgerrecht, das sie nicht durch eigene Schuld verloren, sondern durch politische Umteilung des Landes eingebüsst hatten. Ludwig Paulitschke erhielt am 23. März 1933 die deutsche Staatsbürgerschaft. Die niederen Weihen bis und mit der Diakonatsweihe wurden ihm am 24. November 1923 in Bern durch Bischof Dr. Moog gespendet. Gemäss der Weiheurkunde, datiert vom 26. November 1923, hat der Bistumsverweser der altkatholischen Kirche Österreichs den Diakon Ludwig Paulitschke, von Trautenau (Böhmen), Bischof Dr. Moog zur Priesterweihe präsentiert, die Bischof Moog in Anwesenheit von Dr. James Kunz, Prof. der Theologie in Bern, Dr. Adolf Küry, bischöflicher Vikar, Pfarrer A. Bailly, Pfarrer F.X. Stocker, Pfarrer W. Heim, Pfarrer Hermann Hoher und Vikar Hugo Flury, vollzog. Die Primizfeier fand in der altkatholischen Kirche in Linz an der Donau am 29. November 1923 statt, an welchem Ort der Neobresbyter am 7. Dezember 1923 seine erste Predigt hielt. Als Vikar in Linz nicht fest angestellt, bekam Paulitschke durch den damaligen bischöflichen Stellvertreter Kreuzer in Freiburg/Br. eine Anstellung in Mundelfingen, Amt Donaueschingen, Schwarzwald. Anstellungsdaten: 29. November 1923–31. Mai 1924 Vikar in Linz, Österreich, ab 1. Juni 1924–1927 Pfarrverweser in Mundelfingen, Sauldorf, Karlsruhe. Ab 1927–3. Februar 1930 Pfarrer in Ladenburg (in Mannheim bei Weihbischof Dr. Steinwachs), 1930–1931 Pfarrer in Zell i.W., 1932–1934 Pfarrer in Freiburg i. Br., 1934–1936 Pfarrer in Baden-Baden, Offenburg und Rastatt. Ab 1936 Ordinariatssekretär bei Bischof Erwin Kreuzer in Bonn. Am 5. November 1941 wurde Ludwig Paulitschke von der Gestapo aus dem Büro der bischöflichen Kanzlei heraus verhaftet auf Grund von Denunziationen und in

einer Gerichtsverhandlung zu einem Jahr und acht Monaten Gefängnis verurteilt, die in Bonn, Köln und Wittlich an der Mosel abzusitzen waren. Be- schuldigung: Vergehen gegen § 2 des Gesetzes gegen heimtückische Angriffe auf Staat und Partei.

Schon am 12. November 1941 tritt Paulitschke aus dem altkatholischen Klerus der Kirche Deutschlands aus, um sie in keiner Weise zu belasten. Bischof Erwin Kreuzer schreibt am 7. Januar 1942 dem Häftling Paulitschke im Untersuchungsgefängnis in Köln: «Die Synodalvertretung hat in ihrer heutigen Sitzung beschlossen, Ihr Gesuch vom 12. November v.J. zu genehmigen. Ich spreche somit Ihre Entlassung aus der Geistlichkeit meiner Diözese aus. Ich danke Ihnen für die Bereitwilligkeit, mit der Sie sich oft für wenig angenehme Dienstleistungen zur Verfügung gestellt haben.»

In der Anklageschrift steht etwas für die heutige Zeit eher Belustigendes, für damals aber Bezeichnendes: «Der Angeklagte ist in Verhältnissen und unter Zeitumständen aufgewachsen, die ein geschlossenes Nationalgefühl in ihm nicht haben gross werden lassen. Nicht zuletzt hat hierzu offenbar auch der langjährige Schweizer Aufenthalt mit seinen vielfachen internatio- nalen Einflüssen und seinen auch später noch aufrecht erhaltenen Freundschaften entscheidend beigetragen.» «Ich bin natürlich durch diese Verurteilung sehr geschädigt», erklärte Ludwig Paulitschke noch am 2. November 1978.

Trotz Wehrunwürdigkeit wurde Paulitschke im September 1944 noch zum Militärdienst eingezogen, geriet in der Folge in englische Kriegsge- fangenschaft und kam erst wieder 1947 nach Hause. In Linz/D fand er eine Heimat bei seinen Eltern. Paulitschke hoffte auf eine Wiedergutmachung, denn er war aus dem deutschen Klerus ausgeschieden, um der altkatholischen Kirche Deutschlands irgendwelche Repressalien der NSDAP zu ersparen. Er wartete umsonst auf einen Rückruf nach Deutschland, hatte ja die Geschichte seiner persönlichen Einschätzung der damaligen Weltlage recht gegeben. Nun benötigte ihn aber die österreichische Kirche zum Pfarr- dienst. Am 1. April 1947 wird er Pfarrer in Linz und behält diese Stelle inne bis zum 1. Oktober 1974. Der österreichische Synodalrat ehrte Paulitschke mit der Wahl zum Generalvikar, die am 21. Oktober 1967 erfolgte. Nach Erkrankung von Bischof Török wurde Ludwig Paulitschke zum Weih- bischof Österreichs gewählt und am 24. Mai 1970 in Utrecht durch Erzbischof Rinkel zum Weihbischof und Bischofs-Koadjutor geweiht.

Persönliches

Am 27. November 1948 verheiratete sich Ludwig Paulitschke in Linz mit Maria Sommer aus Mainz. Die Oberstaatsanwaltschaft von Köln hob die

nazistische Verurteilung am 4. Juli 1947 gegen Ludwig Paulitschke auf und liess sie aus dem Strafregister tilgen. Bischof Demmel versuchte am 7. Dezember 1962 durch ein Schreiben an das «Landesamt für Wiedergutmachung in Stuttgart» die Altersvorsorge für Pfarrer Paulitschke sicherzustellen. In diesem Schreiben heisst es: «Somit wurde er (Paulitschke) durch die Verurteilung schwer geschädigt, wie durch die Tatsache, dass ab Ende 1940 keine Beiträge für die Angestelltenversicherung mehr entrichtet wurden. Herr Pfarrer Paulitschke bezog bis zu seinem Ausscheiden ein Jahresgehalt von 3900 RM einschliesslich eines Wohnungsgeldes von 600 RM jährlich. Kürzungen erfolgten nicht. Die Sozialbeiträge (Angestelltenversicherung) leistete die bischöfliche Kasse.» Leider liess sich das Versäumnis, dass nach der Verhaftung Paulitschkes keine Zahlungen mehr gemacht wurden, nicht wiedergutmachen. Pfarrer Paulitschke hätte sich 1947 zwar am Vermögen seiner Denunzianten schadlos halten dürfen, wie andere das auch taten, aber als Geistlicher wollte er nicht Gleiches mit Gleichen vergelten. Paulitschke verbringt seinen Lebensabend mit seiner Frau in Linz; nachdem er 1948 die österreichische Staatsbürgerschaft erworben hat, besitzt er wieder jenes Staatsbürgerrecht, das ihm von Geburt zugefallen ist.

Die Verhaftung durch die Gestapo wirkt bis heute in der Rentenversicherung nach, beträgt doch die Angestelltenrente aus Deutschland monatlich lediglich 375.90 DM. Die österreichische Kirche gewährt dem verdienten Weihbischof anerkennenswerterweise aber freiwillig zur Pension einen Zuschuss, der den Ausfall einigermassen ausgleicht.

In Weihbischof Ludwig Paulitschkes hohem Alter stellt sich bei dem immer fröhlichen und gutgelaunten Mann eine gewisse Ängstlichkeit ein, weil wohl unterschwellig die Angst aus der Gefängniszeit noch mitspielt, dass nach der Entlassung aus der Gefangenschaft das Konzentrationslager folgen könnte. Wir schliessen unsere Darstellung Paulitschkes mit zwei Zitaten ab. «Ich kann mit gutem Gewissen sterben, unser Herr weiss, dass ich mich gewehrt habe gegen die Morde der Nazis». (Brief vom 2. November 1978) Das «Kirchliche Jahrbuch» 1976, S. 39, charakterisiert Weihbischof Paulitschke wie folgt: «Sein gütiges, vornehmes Wesen, seine tolerante Art, hatten ihm weit über seine Gemeinde hinaus Freunde gewonnen.»

Unsere Darstellung fußt auf Dokumenten, die durch das Bezirksgericht Linz beglaubigt sind, wie auch auf dem Ausfüllen eines ausführlichen Fragebogens am 2. November 1978 durch Frau Maria Paulitschke. – Paulitschke war in Südbaden unter dem Kirchenvolk sehr beliebt. «Seine Predigten waren kurz, aber inhaltlich sehr gut vorbereitet und lebendig», erklärt ein altkatholischer Pfarrer aus Deutschland, der ihm wohlgesinnt ist.

Paulitschkes Verhältnis zu seinen drei Schweizer Kommitonen

In Bern und anderwärts bilden sich unter den gleichgesinnten Studenten oftmals wertvolle Freundschaften, die für das ganze Leben Bedeutung haben. So lernte Paulitschke in Bern drei Studenten der Theologie kennen, die ihn in ihren Kreis aufnahmen, weil alle vier sich rasch verstanden und sich durch ihre Fähigkeiten und Charaktere gegenseitig ergänzten. Alle vier Freunde wurden in besonderer Weise treue Diener derjenigen Bistümer, denen sie später angehören sollten. Die drei Schweizer Freunde sind: 1. *Urs Küry, Dr. phil.* (1901–1976), Vikar in Genf, Pfarrer in Zürich und in Olten, Professor für systematische Theologie in Bern 1941–1971 und dritter Bischof der Christkatholischen Kirche der Schweiz von 1955–1972; 2. *Paul Richterich* (1900–1976), er starb 14 Tage nach Bischof Küry, nachdem er der Gemeinde Biel während vieler Jahre als Pfarrer und der Gesamtkirche als Synodalrat und Finanzverwalter gedient hatte und 3. *Albert Emil Rüthy, Dr. phil.*, geb. 1901, Vikar in Biel und Bern, Pfarrer in Personalunion von Kaiseraugst und Olsberg, in St. Imier und Bern, Professor für Altes Testament und Liturgik 1938–1971. Paulitschke und seine Kommitonen genossen noch Bischof Dr. Eduard Herzog als Professor für Neues Testament, bei Professor Dr. Philipp Woker hörten sie Kirchengeschichte, Prof. Dr. James Kunz unterrichtete sie im Alten Testament und der Pastoraltheologie und Prof. Dr. Arnold Gilg lehrte sie die Systematik. Nach dem Theologiestudium führten die Wege der vier Freunde auseinander. Paulitschke fand eine Stellung in der altkatholischen Kirche Deutschlands und brachte es zum Sekretär in der bischöflichen Kanzlei in Bonn. Von 1939 bis 1947 wurde seine Verbindung mit den Schweizer Freunden fast völlig unterbunden, indessen die drei Schweizer Freunde durch ihre Positionen in Bern, Biel und Olten sich jeden Monat treffen konnten. Erst zwei Jahre nach Kriegsende konnte sich das «vierblätterige Kleeblatt» wieder zusammenfinden. Dazu boten die altkatholischen internationalen Studenttagungen und die internationalen Altkatholikenkongresse die Möglichkeit, die alte Freundschaft aufzufrischen und zu vertiefen. Die Krönung der Freundschaft erfolgte im Jahre 1974 durch eine gemeinsame Reise in die «Ewige Stadt». Die Fahrt nach Rom, die sich die vier Freunde 1924 versprochen hatten, wenn sie nach 50 Jahren noch leben sollten, war nicht nur der vergnügliche Teil ihres goldenen Priesterjubiläums, sondern auch zugleich ihr letztes grosses Gemeinschaftserlebnis. Wie es sich gehört, haben die vier Freunde sich nicht nur 1924, sondern auch 1974 wiederum dem Photographen gestellt. Beide Bilder sind im altkatholischen Schrifttum festgehalten. (Vergleiche dazu: † Urs Küry. «Hirtenbriefe». Mit einem Lebensbild von Bischof Dr. Urs Küry. Christkatholischer Schriftenverlag Allschwil 1978, S. 2–3). Das «Jahrbuch der christkatholischen Kirche der Schweiz 1974», S. 37, enthält die erwähnten Abbildungen.

8. Albert Schwarzwälder

ist geboren am 29. November 1896. Er besuchte das Gymnasium in Neustadt/Haardt und Speyer, absolvierte das Abitur am 15. Juli 1916 und studierte Theologie in Würzburg, Trier, München und Speyer. Priesterweihe zu Speyer am 24. Juni 1923. Austritt aus der römischkatholischen Kirche an Ostern 1929. Zu geistlichen Amthandlungen im altkatholischen Bistum zugelassen am 26. Mai 1930 (Mitteilung von Herrn Schöke, Bistumsarchiv, Bonn). Als Vikar in München bewarb er sich mit Erfolg um die altkatholische Pfarrstelle im Birsigtal (Schweiz). Gemäss bischöflichem Bericht an die Nationalsynode trat er diese Stellung im September 1930 an, um sie im April

1931 wieder zu verlassen, indem er einem Ruf der altkatholischen Gemeinde Zell i. W. folgte (Protokoll der schweizerischen Nationalsynode 1931, S. 28) Gemäss dem «Altkatholischen Kalender» Deutschlands und der Nachricht aus dem bischöflichen Archiv in Bonn ist er am 11. September 1933 aus der altkatholischen Geistlichkeit ausgetreten. – Dem Vernehmen nach soll Schwarzwälder später in ein römischkatholisches Kloster zurückgekehrt sein. Der zu Diedesfeld/Pfalz Geborene verliess nach zehnwöchigem Aufenthalt das Kloster Beuron und begab sich zu seiner nach München gereisten Gattin. Damit verliert sich seine Spur im bischöflichen Archiv zu Bonn.

9. Otto Maria Saenger

Er wurde in Frankfurt/M am 25. Dezember 1886 als deutscher Staatsangehöriger geboren und studierte mit Ludwig Paulitschke ebenfalls an der christkatholisch-theologischen Fakultät in Bern Theologie. Bei Studienabschluss war er bereits 37 Jahre alt. Nach dem bischöflichen Bericht an die schweizerische Nationalsynode hatte er ursprünglich die Absicht, dem christkatholischen Klerus der Schweiz beizutreten, entschloss sich dann aber doch wieder nach Deutschland zurückzukehren. Der altkatholische Bischof Dr. Moog erteilte ihm am 23. und 24. November 1923 in Bern die niederer und die Diakonatsweihe. Zum Priester geweiht wurde er aber erst im Alter von 45 Jahren in Deutschland am 15. Oktober 1933, er kam anfänglich als Pfarrverweser nach Zell, wurde aber formell am 21. Juli 1936 zum Pfarrer gewählt. Anschliessend an Zell war er in Dettighofen als Pfarrer tätig. Seinen Ruhestand, in den er zu Beginn der 50er Jahre treten konnte, verbrachte er in der Schweiz. Er ist im Kalender 1952 letztmals als Pfarrer von Dettighofen erwähnt. Karl Otto Maria Saenger war mit Hanna, geb. Salzmann, verheiratet. K. O. M. Saenger war, wie übrigens auch Paulitschke, nicht Mitglied der NSDAP und machte sich schon dadurch verdächtig. Ein Spitzel in Dettighofen stenographierte seine Predigten mit und rapportierte an die Gestapo. Ein Kriminalrat namens Schorn in Baden-Baden war mit der Überwachung der altkatholischen Pfarrer des ganzen Landes Baden beauftragt, ironischerweise selber ein Altkatholik. Nach unserem zuverlässigen Gewährsmann kam besagter Kriminalrat eines Tages zu ihm in Baden-Baden und sagte: «Traurige Nachricht. Ich muss Pfarrer Saenger in Dettighofen verhaften lassen.» Der Kriminalrat hatte offensichtlich ein gutes Herz und liess mit sich reden. Er wünschte aber, unser Gewährsmann solle Pfarrer Saenger einen ernsten Wink geben, er solle in seinen Aussagen vorsichtiger

sein, vor allem grösste Vorsicht beim Predigen walten lassen, denn er würde strenge überwacht. Wenn Pfarrer Saenger nochmals gemeldet werde, sei eine Verhaftung desselben unumgänglich und unabwendbar. Offensichtlich scheint sich Pfarrer Saenger an diese Weisung gehalten zu haben, denn er wurde nicht verhaftet.

Nach dem Eintrag ins Totenregister der christkatholischen Kirchgemeinde Bern ist Karl Otto Maria Saenger am 15. Juli 1971 in Wattenwil (Bern) gestorben und durch Pfarrer Rolf Reimann am 19. Juli 1971 in Wattenwil zur Erde bestattet worden.

10. Anton Degen (Siehe Säckingen!)

11. Bernhard Schmid

Bei Pfarrer Bernhard Schmid schliesst sich der Kreis. Er betreut seit dem Ableben von Pfarrer Anton Degen auch Zell i. W. – Infolge des Mangels an altkatholischen Geistlichen, aber auch aus anderen Gründen, wird Zell i. W., das eine eigene Kirche und ein eigenes Pfarrhaus besitzt, das formell der altkatholischen Gemeinde Zell gehört, einstweilen nicht mehr mit einem eigenen Pfarrer besetzt, sondern wird von auswärts seelsorgerlich betreut werden müssen.

Nachtrag aus «Altkatholisches Volksblatt» 1895

1. Zu Adalbert Pyszka S. 62

A. Pyszka holte sich die Gymnasialbildung in Deutsch-Crone in Westpreussen und am Marien-Gymnasium in Posen. Seine theologischen Kenntnisse erwarb er sich an den Klerikalseminarien in Posen und Gnesen. Er wirkte von Mai 1873 bis Juli 1874 als erster Vikar und Religionslehrer am Gymnasium in Schneidemühl. Als Gegner der päpstlichen Unfehlbarkeit und wegen seines Auftretens für die Maigesetze verliess er seine Stellung. Seine Wirksamkeit war leider zeitlebens durch schwache Gesundheit beeinträchtigt (S. 181). Dasselbe Blatt schildert S. 185 seine Abdankung.

2. Zu Johann Nepomuk Widmann S. 82

Zu seinem Ableben in der Nacht vom 25. auf den 26. Juli 1895 in Peterstal finden wir zwei Berichte auf den Seiten 158 — 159 und 162.